



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neueste Lebenszeichen des Skandinavismus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

vorauszusehen, daß auch der nächste Schritt nur ein Act der Gesetzgebung sein kann und das letzte Ziel, eine Verständigung mit dem Papstthum, abermals auf spätere Zeiten hinausgerückt werden muß. Damit tritt aber überhaupt die Möglichkeit einer Durchführung des cavourschen Programms zur Erlangung Roms immer weiter in die Ferne, und man kann sich nur schwer des Gedankens erwehren, daß eines Tages irgendwelche Katastrophe als willkommener Deus ex machina begrüßt werden wird. W. L.

Neueste Lebenszeichen des Scandinavismus.

In der Geschichte der skandinavischen Idee spielt Norwegen eine ähnliche Rolle, wie sie innerhalb unsrer nationalen Einheitsbestrebungen dem Nordwesten und einem Theil von Binnendeutschland zugefallen ist: die Rolle des Vermittlungsgliedes. Früher mit Dänemark, jetzt mit Schweden unter demselben Herrscherhause vereint, mit Schweden die großen öffentlichen Geschicke theilend, mit Dänemark die Sprache und folgewise das literarische Leben, ist Norwegen zwischen beiden Ländern gewissermaßen der geborene Ausgleich. Es ist daher bedeutsam, daß es neuerdings aus seiner mehr gleichgiltigen und abwartenden Haltung dem Scandinavismus gegenüber herauszutreten anfängt. Die Wendung schreibt sich von dem letzten deutsch-dänischen Kriege her. Vor demselben war es höchstens Studenten und Politikern von Fach eingefallen, für die Aufnahme Dänemarks als Dritten in einen festeren und handlungsfähigeren Bund mit Schweden zu schwärmen. Von da an ergriff der Gedanke weitere Kreise. Seine eifrigsten Befenner konnten es unternehmen, in Christiania eine skandinavische Gesellschaft zu gründen.

Diese war indessen kaum ins Leben getreten, als sich auch schon eine Spaltung zeigte. Die Mehrzahl der leitenden Köpfe huldigte der allerdings naheliegenden und einleuchtenden Ansicht, daß zu den Stationen auf dem Wege, welchen der Scandinavismus zurückzulegen haben werde, auch die Reform der praktisch sehr unzulänglichen schwedisch-norwegischen Union gehöre. Eine Minderheit dagegen, unter Führung des Regierungsanwalts Dunker, wollte von keiner Verbesserung der Union ohne gleichzeitigen Eintritt Dänemarks etwas wissen. Der Leser kann sich die Natur dieser Differenz am besten vergegen-

wärtigen, wenn er an die langjährigen Erörterungen der Frage zurückdenkt, ob man wünschen und zulassen dürfe, daß Preußen mit dem nördlichen Deutschland in ein engeres bundesstaatliches Verhältniß trete, bevor der Südwesten dafür ebenfalls reif sei, oder ob man vielmehr darauf bestehen müsse, daß das Ganze gleichzeitig neu construirt werde. Auf dem letzteren Standpunkt befindet sich der skandinavischen Frage gegenüber der alte norwegische Stortthingemann Dunker, und findet warme Zustimmung bei den dänischen Rationalen, Orla Lehmann voran. Den ersteren Standpunkt nimmt die skandinavische Gesellschaft zu Christiania ein, der Dunker und seine Anhänger insolge dessen den Rücken gekehrt haben. Hauptsprecher dieser Richtung sind seitdem die Professoren Daa, Broch und Aschehoug. Ihr Programm für die Reform der schwedisch-norwegischen Union empfing eine gewisse erste und gelegentliche Ausprägung, als es sich im November vorigen Jahres um die Besetzung zweier erledigter Plätze im Staatsrath handelte, wofür die Gesellschaft den Professor Broch und den Höchstgerichtsassessor Lövenskjold als Candidaten aufstellte. Bei diesem Anlaß legte der Letzgenannte sein Glaubensbekenntniß ungefähr dahin ab, daß die augenblickliche Unmöglichkeit der Union mit Dänemark weder die Entwicklung der socialen Einheit des Nordens, noch namentlich auch ein näheres Zusammenschließen der beiden bereits durch Personalunion vereinigten Reiche aufhalten dürfe. Die Gemeinsamkeit der diplomatischen Angelegenheiten bedürfe einer Fortbildung in dem Punkte, daß Norwegen ein größerer Einfluß auf dieselben eingeräumt werde; das norwegische Heer müsse dem König vorbehaltloser zur Verfügung gestellt und mit dem schwedischen in soweit gleichmäßig organisirt werden, daß das Zusammenwirken im Kriege auf keinerlei Schwierigkeiten stoße; endlich lasse sich vielleicht auch eine combinirte parlamentarische Körperschaft zur Controlle gemeinsamer Angelegenheiten und Bewilligung des Unionsbudgets herstellen. Das Vielleicht in diesem letzten wichtigen Stücke des Programms der norwegischen Scandinavisten ist beachtenswerth. In der That hat die Unionsreform da ihren widerspenstigsten Haken. Schwedens numerische Ueberlegenheit ist so groß, daß kaum eine Zusammensetzung des gemeinsamen Parlaments denkbar erscheint, welche Norwegen beruhigte ohne Schweden allzu schreiend zu verkürzen. Hier würde Dänemarks Zutritt allerdings das Mittel sein, ein schweres Hinderniß solchen Fortschritts aus dem Wege zu räumen.

Neben den Anhängern der Unionsreform, welche die skandinavische Gesellschaft, und den Danomanen, welche namentlich Dunker vertritt, giebt es in Norwegen übrigens noch eine dritte Tendenz in Bezug auf auswärtige Politik, von welcher die skandinavistischen Federn als von „J. Sverdrups pangermanischen Träumereien“ sprechen. Mehr als daß hier eine ausgeprägte Hinneigung zu Deutschland vorliegt, kann man zur Zeit daraus noch nicht schließen.

Inzwischen beschäftigt man sich öftlich vom Rjölmgebirge mit noch unmittelbarer praktischen Entwürfen, wenn auch ohne Aufsehen erregendes Geräusch. Eine solche Idee, die die tonangebenden Kreise eine Zeit lang aufregte, war ein ziemlich künstlicher, aber doch nicht übel ersonnener Versuch, von Stockholm aus Einfluß auf die Behandlung der nordschleswigschen Frage zu gewinnen. Preußen sollte das Schutz- und Trugbündniß des vereinigten Nordens angeboten werden, falls es seinerseits Nordschleswig an Dänemark zurückgäbe unter der Bedingung, daß dieses in einen Bundesstaat mit Schweden-Norwegen unter schwedischer Führung eintrete. Dadurch würde Preußen nicht viel weniger als der Stifter der skandinavischen Einheit geworden sein, in noch emphatischerem Sinne als Frankreich 1859 der Urheber der italienischen Einheit. Aber freilich hätte es damit noch unwiderruflicher als Frankreich 1859 mit Oestreich, nun seinerseits mit Rußland gebrochen. Und ohne daß man dies für alle Zukunft verhorresciren müßte, wäre es im Augenblicke, bevor der norddeutsche Bund fest gegründet und der Süden durch sichere Bande herangezogen ist, während Frankreich ingrimmig-schwankend auf der Lauer liegt, tolldreist genug gewesen. Das scheint man denn in Stockholm zuletzt auch begriffen zu haben. Die Idee ist bei Seite geschoben worden; die Thronrede des Königs zur Eröffnung des neuen, modern constitutionellen Reichstags athmete nichts als Friedensliebe, Versenkung in die allgemeinen Aufgaben der Cultur, und die Ungeduligen in Kopenhagen sind wieder bis zum Bersten zornesvoll über die egoistische, materialistische Richtung des schwedischen Volkes, das die Großthaten der Väter ganz vergessen zu haben scheine und höchstens an Finnland denke, nicht an Nordschleswig, welches doch so viel entschiedener als Finnland zum skandinavischen Norden gehöre. In Kopenhagen dürfen sich überhaupt politische Ideen, die eine Ausöhnung mit Deutschland zum integrierenden Bestandtheil haben, gegenwärtig noch gar nicht hören lassen. Der Schmerz über die Niederlage im Felde und den Verlust von ganz Schleswig ist noch zu frisch, die Reaction gegen den ausgestoßenen Einfluß der früher bekanntlich auch Dänemark beherrschenden deutschen Cultur noch zu jung und leidenschaftlich, als daß selbst in politischen Kreisen, wofern sie nationaldänisch sind, der Gedanke an eine Verständigung mit den Deutschen laut werden dürfte. Was aber nicht nationaldänisch ist, das muß sich in Kopenhagen auf stille Conventikel und anonyme Zeitungsartikel beschränken. „Hjemmetydskriet“, Hausdeutschthum, gilt heutzutage in Dänemark und vor allem in der dänischen Hauptstadt für das schändlichste aller politischen Laster: es bedeutet dasselbe, wie wenn jemand in dem thronverwandten Athen den Türkenfreund spielen wollte.

Ein Griechenfreund im Turban hingegen ist in Athen keineswegs unpopulär; ebenso wenig in Kopenhagen die kölnische Zeitung, die sich der Dänen Nordschleswigs so unverdrossen annimmt. Vom deutschen Standpunkt ist natür-

lich gegen diese Advocatur mancherlei einzuwenden, vor allem, daß sie die Billigkeit überbilligt. Allein aus einem allgemeinen europäischen Gesichtspunkt betrachtet, läßt sich der Sache ein Vortheil abgewinnen. Die Adresse, welche der nordische Nationalverein in Stockholm — der dortige sichtbare Träger der skandinavischen Idee — an die Kölnische Zeitung gerichtet hat, hätte ohne die auffallende Haltung dieses Blattes jedenfalls nicht erlassen werden können, und wir verdanken ihr daher den ersten Versuch eines unmittelbaren politischen Verkehrs zwischen der deutschen und der schwedischen Nation. Diesem Danke müssen wir freilich sogleich das Gegentheil von Dank für den hochmüthig schulmeisternden Ton der Adresse hinzufügen, der natürlich ebenfalls nur aus den Avancen zu erklären ist, welche das große rheinische Blatt in der Sache den Dänenfreunden gemacht hat. Die stockholmer Herren sprechen ungefähr als lebten wir noch Anno 1630, wo der große Schwedenkönig sich von hilfesehenden deutschen Kleinfürsten umgeben sah und noch keine deutsche Nation existirte. Da diese aber jetzt, wie sie richtig bemerken, zur Welt gekommen und leidlich erwachsen ist, so will sie sich mit Gottes Hilfe selbst dirigiren. Es kann ihr unter Umständen erwünscht sein, mit Schweden einen Handelsvertrag oder auch ein Kriegsbündniß abzuschließen, aber für völkerrechtliche Vorlesungen aus Stockholm verspürt sie kein Bedürfniß. Es liegt vielleicht in der Verschiedenheit der beiderseitigen Natur, daß man in Deutschland für die Grenzen des Selbstbestimmungsrechts nationaler Gruppen einen etwas breiteren Maßstab hat als in Schweden und vollends in Dänemark. Wir sehen auch noch außerhalb der nördlichsten schleswigschen Nemetex hier und da auf Erden Menschen von verschiedener Zunge und verschiedener nationaler Gravitation genöthigt, in Frieden mit einander unter derselben Herrschaft zu leben. Es scheint nicht recht thunlich, den Staatsverband plötzlich vorübergehend aufzulösen, damit jedes Amt, jedes Dorf und womöglich jede Familie sich erst selber ihr politisches Centrum ermittle; und wäre es thunlich, so sollte es wenigstens nicht bloß in Deutschland geschehen. Kurz, wir Deutsche sind nachgrade bis auf wenige sparrenhafte Bekenner sentimentaler und phantastischer Allerweltsgerechtigkeit zu der Anschauung gelangt, daß es praktisch nicht durchführbar ist, Europas politische Grenzen streng und ausschließlich nach dem Nationalitätsprincip zuzuschneiden. Wir sind vollkommen erbötig, Dänen und Polen und andern Nationalitäten im Umkreis unseres Reichsgebiets bei ihrer Sprache ebensowohl wie Katholiken, Juden und Zigeuner bei ihren Religionsbräuchen oder Sitten zu lassen, vorausgesetzt, daß sie nicht die öffentliche Sicherheit und die Rechte Anderer bedrohen; aber nicht ebenso aufgelegt fühlen wir uns, unsere Grenzen hinter Linien zurückzuziehen, jenseits welcher noch Deutsche beisammenwohnen, weil wir nicht ganz so sicher, wie unserer eigenen gelassenen Duldsamkeit, derjenigen der betreffenden Nachbarn sind, und weil wir all unser Gebiet nach her-

kömmlichen Begriffen rechtmäßig erworben haben und wohl die Hoffnung hegen dürfen, auch widerstrebende Elemente auf die Dauer mit dem Leben in unserer Gemeinschaft auszusöhnen. Und wir meinen, daß es ihnen und uns zu Ruh und Frommen gereiche.

So viel zur glimpflichen Erwiederung auf die stockholmer Erbauungsschrift.

Aus Schwaben.

Mitte März.

Der Eindruck, den die Generaldebatte des norddeutschen Parlaments hier im Süden hervorgebracht hat, ist ein mächtiger. Hat man dem Zusammentritt des Parlaments vorherrschend mit skeptischen Bedenken entgegengesehen, waren selbst die Freunde nicht ohne Besorgniß, daß die Stimme der Volksvertretung, durch keine gesetzliche Kompetenz gesichert, in dem durch die Waffen geschaffenen Werk nur schwer zur Geltung gelangen werde, so hat nun der rasche energische Zug der Geschäftsbehandlung, die Abwesenheit allen rhetorischen Prunks, der ernste von allen Seiten kundgegebene Wille, auf der wie immer mangelhaften Grundlage zu einem Abschlusse zu gelangen, und endlich die im Lauf der Debatte bedeutend gestiegene Aussicht auf eine Verständigung über wesentliche Abänderungen im liberalen Sinn die Geister in eine Spannung versetzt, die mit jedem Tage wuchs und mit jedem Tage zuversichtlicher werden durfte. Eine größere Anschauung bildet sich an den größeren Verhältnissen, welche sichtlich das nationale Werk nimmt. Je rascher die Verständigung in Berlin gelingt, um so mehr wird man sich im Süden überzeugen, daß die Constituirung des norddeutschen Bundes das richtige Mittel ist, die Schaffung eines gesamtdeutschen Organismus einzuleiten. Je kräftiger die Führung, um so williger wird man ihr folgen. Und so unerlässlich auch in unsern Augen die Einführung wirklich constitutioneller Befugnisse des Parlaments ist, so wenig würden wir doch Dank wissen, wenn der Streit über ein Mehr oder Weniger von verfassungsmäßigen Attributen, über einen höheren oder geringeren Grad formeller Vollendung der Verfassung die Arbeit scheitern machte.

Erst an diesen Debatten, die für ganz Deutschland, wenn auch nicht von den Vertretern ganz Deutschlands geführt werden, ist es vollends recht zum